

INTERREG V-A Italien-Österreich 2014-2020 / CLLD Dolomiti Live / ITAT4205
"Geschichte und kulturelles Erbe in der DL Region kennenlernen"

HISTORISCHER AUSTAUSCH, HANDEL UND KONFLIKTE ZWISCHEN DEM CADORE UND DEM HOCHPUSTERTAL

Historischer Austausch, Handel und Konflikte zwischen dem Cadore und dem Hochpustertal

Contents

1. Einleitung	2
2. Kloster und Stift Innichen.....	3
3. Die Grafschaft Cadore	5
4. Wallfahrten	8
5. Handel	9
6. Große und kleine Konflikte	12
7. Konfliktresolution.....	16
8. Zusammenfassung	18

1. Einleitung

Das Pustertal und das Cadore grenzen seit jeher aneinander. Die beiden Gebiete liegen auf beiden Seiten mächtiger Bergstöcke, des Karnischen Kammes und der Sextner Dolomiten, welche entlang der europäischen Hauptwasserscheide liegen und zugleich seit jeher auch eine Sprach- und Kulturgrenze darstellen. Nördlich davon, das Pustertal, seit dem frühen Mittelalter deutsch geprägt, blieb der südliche Teil, das Cadore immer romanisch, heute italienisch. Die Übergänge vom Kreuzbergpass bis ins Gemärk und Cortina, ja selbst der Karnische Kamm waren obgleich Grenze in mehrfacher Hinsicht immer auch Orte des Austausches und der Zusammenkunft. Die Bevölkerung des Cadore pilgerte seit Urzeiten nach Innichen und besonders nach Maria Luggau, während deutsche Knappen über Jahrhunderte in den Bergwerken in Auronzo Silber und Blei gewannen, viele ließen sich dort auch dauerhaft nieder. Vor allem die Holzwirtschaft kennzeichnete jedoch den Austausch zwischen dem Pustertal und dem Cadore nachhaltig. Dazwischen gab es jedoch immer wieder Konflikte. Der Venezianerfeldzug von Kaiser Maximilian 1508-1510 kann hierbei zu den "großen" Auseinandersetzungen zwischen Großmächten jener Zeit zählen. Viel länger präsent in der lokalhistorischen Erinnerung blieben jedoch "kleinere" Konflikte um Wald und Weide, vor allem im Lesachtal, an der Alpe Nemes und in Misurina. Diese resultierten in einer Zeit gesellschaftlicher und demographischen Wandel aus dem Wettbewerb um Ressourcen auch aus wechselseitigem Kontakt und Handel, die eine Seite der Medaille darstellend sozusagen. Es mag die LeserInnen jedoch wundern, welche Konfliktbeilegungsmechanismen es bereits damals, auch über Grenzen hinweg gab. Angesichts gegenwärtiger Spannungen und Konflikte wird uns hier ein Vorbild geboten, welches auch heute noch gültig ist. Freilich blieb es auch zwischen Tirol und Cadore nach 1753 nicht bei einem universellen Frieden. Die italienischen Unabhängigkeitskriege und der Erste Weltkrieg sollten erst ihren Zoll erheben, aber das ist eine andere Geschichte. Diese Monografie im Auftrag des Museumsverein Burg Heinfels betrachtet das Mittelalter und die Neuzeit - 8. bis 18. Jahrhundert - jene Epochen, in denen die Burg im Mittelpunkt des lokalen Geschehens stand und bis ins Cadore als Sitz örtlicher Rechtsprechung bekannt war. Erstaunlich ist in der damaligen hiesigen Abgeschlossenheit die gegenseitige Kenntnis zwischen dem Pustertal und dem Cadore, die in mancher Hinsicht vielleicht größer als die heutige war. Diese Broschüre soll daher als kleiner Beitrag dienen, Geschichte als etwas Gemeinsames zu verstehen, Grenzen nicht als undurchdringliche Barrieren, sondern als Übergänge und Orte der Begegnung in europäischem Geiste zu verstehen.

2. Kloster und Stift Innichen

Nach der Zerstörung der alpenromanischen Örtlichkeit Littamum Mitte des 5. Jahrhunderts, vermutlich durch die Hunnen, kam es erst einige Jahrhunderte später zu einer Neugründung im Innichner Gebiet, als der Bajuwarenherzog Tassilo III 769 dem Abt Atto die Örtlichkeit schenkte mit dem Auftrag, ein Kloster für die Slawenmission zu erbauen. Das Gebiet grenzte gegen Westen am Gsieserbach, gegen Osten am Erlbach bei Anras an die Grenzen der Slawen. Auch die oberste Gail, die sich erst weiter im Osten mit der Drau vereinigt und durch den breiten Sattel von Kartitsch mit dem obersten Drautale verbunden ist, gehörte seit alters her zum Innichner Gebiet. Die Schenkungsurkunde bezeichnete das Gebiet als leer und unbewohnbar wobei dies nicht buchstäblich zu verstehen ist. Innichen wurde somit Eigenkloster von Freising, der Bischof wurde Innichens Klostervorstand, der dort durch einen Dekan vertreten wurde.



Abbildung 1: Die Innichner Stiftskirche, erbaut 1140-1284, Sitz des Stiftes Innichen; Archiv Peter Leiter

965 kam es zur Verleihung der Immunität durch Kaiser Otto I. an das Kloster Innichen. Dabei, und in folgenden Diplomen, wurden dem Kloster Innichen bzw. dem Freisinger Bischof weitere Gebiete zugesprochen. Ein zweites Diplom von Otto I. von 972 sah die Schenkung von Besitzungen und Einkünften zu Chiogno und Godego in den

Grafschaften Vicenza und Treviso vor. Diese Güter durfte Bischof Abraham von Freising auf Lebenszeit genießen, bevor sie dem Heiligen Candidus, also Innichen, dienen sollten. Bestätigt wurde diese Schenkung im Jahre 992 durch Otto III. Mit dieser Schenkung erreichte Freising wahrscheinlich seine größte Gebietsausdehnung nach Süden. Freising war jedoch niemals stark genug, diese Gebiete gegen fremde Ansprüche zu verteidigen, was bei der großen Distanz nach dem Süden hinunter bis zur Brenta wohl kaum verwunderlich ist. Besagte Innichner Güter an der Brenta versuchte Bischof Egilbert von Freising ohne Erfolg an den Bischof von Trient gegen näherliegende Güter zu vertauschen. Doch erhielt Freising im 11. Jahrhundert noch weitere verstreute Güter in der Gegend von Vicenza und Treviso. Es ist offensichtlich, dass Freising die politische Kraft und auch die Siedler fehlten, um im Süden eine dauerhafte Herrschaft zu errichten und zu festigen; denn in der Mitte des 12. Jahrhunderts wurden durch kaiserliche Gerichtssentscheide Freising die Güter bei Godego und die Grafschaft Cadore zugesprochen, die Freising von den Herren von Camino strittig gemacht wurden. Doch wenig später gab Freising denselben Herren von Camino, Ezzelino von Bassano und seinem Sohn Johann, das Gut Godego als erbliches Lehen, wohl vielleicht deshalb, weil Freising trotz der kaiserlichen Gerichtssprüche diese Gebiete früher oder später an den dortigen Adel, die tatsächlichen Beherrscher dieser Gegend, verloren gegangen wären.

Eine Besonderheit des Innichner Gebietes ist die aus der relativen Übervölkerung des Raumes im 13. und frühen 14. Jahrhundert einerseits und durch die strengen Abhängigkeitsverhältnisse andererseits hervorgerufene Abwanderung aus dem Raume Innichen in rodungsferne Hochtäler im Auftrag des Hochstiftes Freising. Innichner Siedler waren unter Bischof Emicho von Freising (1282-1311) bei der Kolonisation von Oberkrain beteiligt, im heutigen Zarz / Sorica an der obersten Salzacher Zeier sprach man noch bis weit ins 20. Jahrhundert deutsch, die Zarzer spendeten bis ins 19. Jahrhundert jedes dritte Jahr eine Wachskerze nach Innichen. Starke Beziehungen zu Innichen bestanden auch in Bladen / Sappada, am Quellfluss des Piave gelegen, sowie in Zahre / Sauris, am Quellfluss des Tagliamento. Diese Innichner Siedler, die in einsamer Ferne eine neue Existenz aufbauten, wallfahrteten bis in jüngste Zeit zum hl. Candidus nach Innichen und brachten Opfergaben dar. Die ersten Siedler in Bladen / Sappada kamen angeblich aus dem Gericht Heinfels. Mündlichen Quellen zufolge sollen die schweren Frondienste anlässlich der Erbauung der Burg Heinfels ab 1210 diese veranlasst haben auszuwandern. Der häufig vorkommende Familienname Kratter sowie die Bauweise der Bauernhöfe wird auf Villgraten zurückgeführt. Interessanterweise gab es in Bladen / Sappada seither keine Anwendung der im Pustertal oder im Cadore üblicher ortsüblicher Verwaltungsformen des Grundbesitzes. Es gab hier weder die Rechtsform des geschlossenen Hofes, noch die *Regoles* – die Bladener zogen es vor, in ihrer Neugründung ihre eigenen Regeln anhand der privatwirtschaftlichen Realteilung vorzuziehen. Auch deshalb, und nicht nur aufgrund der Sprache, blieb Bladen / Sappada eine kulturelle Besonderheit im weiteren Kontext des Cadore bzw. an dessen Grenzen.



Abbildung 2: Burg Heinfels, Sitz des örtlichen Gerichtes, ab 1210; Archiv Peter Leiter

Somit war der Besitz Freising in Innichen mit allen Seitentälern und Almen mit der Immunität ausgestattet und von weltlicher Machtträger befreit. Das Stift bedurfte jedoch eines weltlichen Amtsträgers, des Vogtes, um durch ihn die grafenschaftlichen Verwaltungsbefugnisse ausüben zu lassen. Die Vögte erhielten mit der Zeit an ihrem Amte ein erbliches Recht und so entwickelten sie auf andere Weise eine Herrschaft über das Gebiet der Immunität. Das Hochstift Freising vermochte seine Immunität zu Innichen nur zu schützen, indem es die mächtigen Dynastien der Nachbarschaft zu seinen Vögten machte, wie z.B. die Grafen von Morit oder Greifensten bei Bozen, die Grafen von Andechs, zugleich Inhaber der Grafschaft im Pustertal, später die Grafen von Tirol und seit 1271 jene von Görz. In ihren Händen wurde der ursprüngliche Sinn der Vogtei umgewandelt; diese Entwicklung fand ihren Abschluss durch den Vertrag vom Jahre 1285, laut dessen die hohe und allgemeine Gerichtsbarkeit dem Grafen von Görz und dem Hochstifte Freising nur die niedere Gerichtsbarkeit für seinen wirtschaftlichen Grundbesitz zustehen sollte. Dieser Besitz war auf die sogenannte Hofmark Innichen und einzelne verstreute Güter in der Umgebung zusammengeschrumpft. Aus der Herrschaft Innichen bildeten die Grafen von Görz die Gerichte Welsberg und Heinfels, mit Sitz in Burg Heinfels.

3. Die Grafschaft Cadore

Die Grafschaft Cadore umfasste im frühen Mittelalter die Talschaft des Boite ab dem heutigen Cortina d'Ampezzo sowie das Piavetal bis zur Mündung des Boite in den Piave bei Pieve di Cadore bis nach Termine di Cadore an den

Toren Bellunos, einschließlich des Val Popena mit Auronzo. Das *Comelico* stellt den oberen Abschnitt des Piavetales im nordöstlichen Teil des Cadore dar. Die Gegend um Cortina hingegen, *Ampezzo* genannt, welche von Dolomitenladinern bewohnt ist, war bis 1511 ebenso Teil der *Magnifica Comunità del Cadore*.

Das Cadore ist mit Sicherheit von alters her besiedelt, wichtige Reste eines großen römischen Heiligtumes wurden beispielsweise in Auronzo gefunden. Vor der Öffnung der Brennerroute von Bozen nach Norden durch Kaiser Septimius Severus um 200 n. Chr. floss ein wichtiger Teil des Verkehrs, der den Alpenhauptkamm überquerte, über zwei Jahrhunderte vorab durch das Pustertal. Die römische Straße über den Kreuzbergpass bildete dabei eine Abkürzung in Richtung Süden. Funde von Münzen und anderen Artefakten entlang des gesicherten Verlaufs der römischen Kreuzbergstraße sowie der Fund der Reste eines Römerkastells aus der Spätantike (um 400 n. Chr.) belegen die Wichtigkeit dieses Übergangs.

Man vermutet, dass im 10. Jahrhundert im Zuge der ottonischen Diplome an das Kloster Innichen auch Gebiete südlich des Pustertales an dieses geschenkt worden. Darunter befanden sich mit Sicherheit Alpengebiete, die teils in den nördlichen und teils in den südlichen Seitentälern des Pustertales, teils aber auch im Osten außerhalb des Stiftungsgebietes im Lesachtal lagen. Die dritte, jedoch wahrscheinlich gefälschte Urkunde von 974, besagt, dass Otto II. die Grafschaft Cadore Freising gänzlich zurückgibt. Es steht zu vermuten, dass das Hochstift Freising tatsächlich einige Zeit hindurch Ansprüche auf die gesamte Grafschaft Cadore erhob. Somit könnte es sein, dass Freising am Ende des ersten Jahrtausends in den Gebirgs- und Tallandschaften zwischen Pustertal bis zum Zusammenfluss von Boite und Piave ostwärts im Lesachtal begütert war.

Dies schlug sich auch im Alltag der Menschen, besonders in religiöser Hinsicht nieder. Das religiöse Zentrum für das gesamte Cadore stellte in alter Zeit möglicherweise Innichen dar. Von dort scheinen Priester zu religiöser Betätigung in das Cadore geschickt worden zu sein. Cadorinische Wallfahrer zogen in alter Zeit alljährlich am 17. Mai nach Innichen, besonders die Bewohner von Candide, dem Hauptort des Comelico superiore, welches den Namen des Innichner Patronen, dem Hl. Candidus im Namen trägt, was kein Zufall sein dürfte. In Auronzo scheint bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts jede Tätigkeit am Tage des hl. Candidus untersagt gewesen zu sein. Auch schenkte man der Kirche von Innichen alljährlich Kerzenwachs und ließ dort gesungene Messen lesen. Eine scharfe Trennung zwischen den ostdolomitischen Tälern und dem Pustertal gab es im Frühmittelalter nicht bzw. nicht so wie sie sich später ergab. Beide Teile stellten eher eine geographische Einheit dar, dieser Umstand hatte so lange Bestand, als die Almwirtschaft eine wesentliche Bedeutung für das Alltagsleben hatte, und als das Cadore im Süden durch die unzugängliche Schlucht des Piave abgeschieden war.

Dieses Gebilde sollte sich jedoch rasch ändern. Es ist unumstritten, dass die Grafen da Camino das Cadore 1138 vom Patriarchen von Aquileja zu Lehen erhielten. Freising und Innichen scheinen hierbei hilflose Zuschauer gewesen zu sein. Aus einem Bestätigungsprivileg Kaiser Konrads III. von 1140 geht hervor, dass Freising nicht nur Anspruch auf die Grafschaft Cadore erhob, sondern dass tatsächlich durch eine Schenkung Kaiser Ottos II. an Bischof Abraham (957-

993) die an Innichen sich südwärts anschließende Grafschaft *Catubrium* (Cadore) und damit auch Ampezzo, zu Freising gekommen war. Freising vermochte jedoch nicht diese Gebiete dauerhaft zu sichern, weil die Patriarchen von Aquileia jedwede Schenkung an Freising bestritten und ihrerseits ältere Rechte auf das Cadore geltend machten, vor allem aber auch weil Freising nicht über die politische Macht und auch nicht über Siedler, oder auch nur Vertreter verfügte. Seitdem orientierte sich das Cadore politisch und kulturell endgültig nach Süden. Die neuen Lehensherren scheiterten jedoch in der Unterwerfung der Bevölkerung des Cadore. Diese erzwang 1235 die Erlassung von Statuten, welche die Macht der Grafen einengten. In diesen Statuten ist die Existenz einer lokalen politischen Dimension in Form von 10 Gemeinden festgehalten. Der gemeinschaftliche Besitz, vor allem des Waldes, wurde hierbei durch die Anerkennung der so genannten *Regoles* bezeugt.

Die Herren da Camino starben 1335 aus, damit kam die Grafschaft Cadore durch unter die unmittelbare Herrschaft des Patriarchen Bertrand von Aquileia. Das Cadore kam unter die Selbstverwaltung seiner Einwohner, wie auch von Karl von Luxemburg 1337 anerkannt. Das *Comune et Universitas terrae Cadubri*, heute noch bekannt als *Magnifica Comunità del Cadore*, erhielt 1338 eine von örtlichen Traditionskundigen ausgearbeitete Landesverfassung, das "Statut von Cadore".

Die von den Cadorinern 1338 selbst ausgearbeiteten und 1347 vom Patriarchen von Aquileia anerkannten Statuten füllten 130 Seiten auf Pergament. Damit bildete das Cadore die so genannte *Magnifica Comunità del Cadore*. Dies war nichts anderes als eine kleine Republik, bestehend aus einem Bund von zehn *Centene*, d.h. Gemeinden. Jede Gemeinde wurde im Bundesrat von einem *Offizial* (der als Notar und Friedensrichter fungierte), und zwei Räten vertreten; sie vertraten auch den Rat in der *Centena*. In Pieve tagte der *Große Rat*, der von einem *Vikarius*, einem Rechtsgelehrten, geleitet wurde. Dieser durfte kein Einheimischer sein und fungierte als Statthalter des Landesherrn. Der Landesherr war zusätzlich durch einen Hauptmann, dem Befehlshaber der Burgen von Peutelstein und Pieve vertreten. Dem *Großen Rat* kam die gesetzgebende Gewalt zu, während der Vikar Richter bei Prozessen war.

Es handelte sich hier um eine im Kern demokratische Verfassung; es gab keine Adelstitel, keine Privilegien, die Einmischung fremder Herren wurde nicht geduldet. Alle besaßen gleiche Rechte und hatten gleiche Pflichten. Steuern im eigentlichen Sinn gab es keine, dem Patriarchen wurden jedoch die Abgaben der Zölle, der Bergwerke und die Bußgelder zugestanden. Steuern. Arme und Hilfsbedürftige wurden gesondert unterstützt. Allen Unbescholtenen wurde passives wie aktives Wahlrecht sowie Redefreiheit zugestanden, die Abstimmung geheim. In jeder *Centena* war der *Offizial* Hüter des Gesetzes, der Ordnung und der Gerechtigkeit. Jede *Centena* besaß zudem eine so genannte *Regola*.

Dabei handelt es sich um uralte Genossenschaften von Miteigentümern bestimmter Weiden. Die Erbmitglieder formulierten bei ihren Versammlungen das Regelwerk zur genossenschaftlichen Nutzung der Weiden und Almen, daher auch der Name. Während in Cadore Hof und Feld unter den Kindern aufgeteilt wurden, blieben Weiden und Almen ungeteilt und wurden nach Art der Allmende von den Miteigentümern zusammen benutzt. Laut Statut von

1338 gehörten die Wälder von Cadore den Männern von Cadore gemeinsam - Fremde hatten kein Recht darauf. Der Patriarch von Aquileia erkannte die Wälder als Privateigentum der Cadoriner an, er verlangte keine Abgabe dafür. Wie nicht die *Regola*, sondern die einzelnen Konsorten Eigentümer der Weiden waren, so war nicht die Gemeinde als solche Besitzerin; Eigentümer waren die einzelnen *huomini di Cadore* in ungeteilter Form. Auch dieses Recht war unteilbar und unveräußerlich. Jeder *Regolier*, obwohl Miteigentümer, durfte die Weiden nicht nach seinem Gutdünken benutzen, sie wurden durch die Genossenschaft gemeinsam, rationell, sozial bewirtschaftet. Niemand durfte, obwohl Miteigentümer, nach eigenem Gutdünken Holz schlagen oder verkaufen. Vielmehr wurde der Wald rationell verwaltet, zum Nutzen aller Bodenständigen, von der Gemeinde als Vertreterin aller Mitbesitzer.

Die Cadoriner waren also schon um 1300 Besitzer ihrer ausgedehnten Wälder, während in Tirol Wald und Gewässer der Obrigkeit gehörten. Das gemeinsame Erbrecht auf die Weiden und Almen war unteilbar und unveräußerlich. Die Bestimmungen zur gemeinsamen Nutzung hieß man *Laudi*. Ein *Laudo* bestand aus der Niederschrift guter Bestimmungen sowie der alten Bräuche. Dieses Statut wurde 1347 vom Patriarchen von Aquileia endgültig bestätigt, damit erhielten die Cadoriner eine größtmögliche Autonomie. Das Statut von 1338 blieb bis zur Napoleonischen Zeit in Kraft. Ab Anfang des 15. Jahrhunderts, und endgültig ab 1420 gelang es der Republik Venedig, die ehemaligen Gebiete des Patriarchen von Aquileia – und somit auch das Cadore - zu besetzen und ins eigene Gebiet einzugliedern.

4. Wallfahrten

Der Abschnitt des Karnischen Kammes, der die Wasserscheide zwischen den Einzugsgebieten des Piave und der Gail darstellt, ist von zahlreichen Übergängen geprägt. Diese ermöglichten im Laufe der Jahrhunderte kulturelle Kontakte und Handel. Erstere bestehen bis heute in Form von Wallfahrten, die die Bevölkerung vom Comelico und Sappada alljährlich zum Heiligtum der Maria Luggau in Kärnten unternahm. Für die Einwohner von Comelico Superiore führte der Hin- und Rückweg in nicht weniger als drei Tagen über Presenaio und das Visdendetal, dann über das Tilliacher Joch nach Obertilliach. Auch die Pilger vom Comelico Inferiore erreichten auf anderem Wege Obertilliach, von wo es weiter nach Luggau ging. Historischen Quellen zufolge begannen diese Wallfahrten bereits um 1550, zweifelsfrei belegt sind diese jedoch ab 1614. Damals wird von einer Wallfahrt der Gläubigen aus der Pfarrei Candide berichtet, wahrscheinlich anlässlich des ersten hundertjährigen Jubiläums der Errichtung der ursprünglichen Holzkapelle an der Stelle, an der später das Heiligtum errichtet wurde. 1644 ereignete sich im Zuge der Wallfahrt eine Tragödie, derer heute im Comelico noch gedacht wird, als drei Pilger auf dem Tilliacher Joch in einen Schneesturm kamen und erfroren. Um der Brandgefahr vorzubeugen, zog 1797 ein regelrechter Gläubigenzug vom Comelico Superiore nach Luggau, da, wie der damalige Chronist feststellte, in Zeiten einer Hungersnot "der Glaube der einzige Trost war". Für Bladen / Sappada hingegen geht die erste Erinnerung an diesen Marienkult auf das Jahr 1804 zurück, als der Madonna von

Luggau das Gelübde abgenommen wurde, die Rinderpest abzuwehren. Belegt sind außerdem Wallfahrten in die entgegengesetzte Richtung, und zwar von Sextern zum St. Anna-Pass südwestlich von Padola, auf der uralten Verbindungsstraße Richtung Auronzo nach Süden. Diese Wallfahrten sind bis Mitte des 18. Jahrhunderts belegt. Nicht selten entsprangen diesen regelrechten Raufereien mit den Einheimischen.

5. Handel

Zwischen dem Pustertal und dem Cadore gab es immer schon Handel und Verkehr. Seit alters her bekannt sind besonders die Märkte in Santo Stefano und Auronzo, wo immer auch Pustertaler Händler auftraten, um ihre Ware zu verkaufen. Das Cadore galt außerdem lange Zeit als wichtiger Absatzmarkt für Getreide, da die kargen und zumeist höher gelegenen Böden im Comelico / Cadore weniger ertragreich waren. Das Aufkommen der Holzwirtschaft seit dem 15. Jahrhundert leitete zudem einen weiteren Rückgang des Getreideanbaus im Cadore ein. Der Getreidehandel vom Pustertal ins Cadore war übrigens nicht immer frei von Barrieren. In Zeiten politischer Spannungen beispielsweise wurde dieser Handel von Tiroler Seite durch Zölle erschwert oder auch gänzlich untersagt. Auf ähnliche Art und Weise wurden die damals zahlreichen Tiroler Wirte und Handwerker, welche sich im Cadore niedergelassen hatten, von der *Magnifica Comunità* immer wieder des Cadore verwiesen. Der Handelsaustausch zwischen dem Hochpustertal und dem Cadore war für damalige Verhältnisse recht intensiv. Pustertaler Handwerker und Bauern verkauften ihr Vieh auf den großen Märkten im Cadore, genauso wie Cadoriner Wanderhändler vor allem hölzerne Handwerkerzeugnisse auf Tiroler Märkten oder als Wanderhändler an den Mann oder die Frau brachten. Deutschsprachige Knappen waren überdies in den Bergwerken im Cadore, welche Silber und Blei zutagebrachten, aktiv. Das vielleicht wichtigste Handelsgut, welche über die Grenze ging, war jedoch das Holz. Diese wechselte über alle möglichen Routen die Grenze.

Sogar die Pässe in der Gegend hatten eine wichtige Handelsfunktion. Diese ermöglichten insbesondere die Entwicklung eines intensiven Holzhandels aus Tirol und Kärnten nach Venetien. Wann dieser Verkehr begann, wissen wir nicht mit Sicherheit, aber es scheint, dass er bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ein gewisses Ausmaß angenommen hatte. Sicher ist, dass die Holzanfragen des venezianischen Arsenal ab der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer dringlicher wurden im Verhältnis zum wachsenden Bedarf an Masten, Lärchenbalken und Tannenbrettern, welche im Kampf gegen die Türkengefahr und dem venezianischen Großmachtstreben im Mittelmeer erforderlich waren. Auch aus diesem Grund waren im gesamten Cadore die harzigen Nadelbaumwälder den Buchenwäldern gewichen, so dass zu Beginn des 16. Jahrhunderts das Angebot an Tannen- und Kantmaßen knapp geworden war. Diese Tatsache veranlasste die Holzhändler mit Sicherheit sich noch mehr als bisher in den Gebieten jenseits der nördlichen Grenzen des Cadore zu versorgen.

mit einem dieser Endpunkte eine *Stua*, ein hölzerner Damm, über den das Holz 50 Kilometer stromabwärts bis nach Presenaio geleitet werden konnte. Urkunden, Ortsnamen und Spuren im Gelände lassen noch heute die Wege des Holzes vom Tiroler Gailtal und Lesachtal bis in die Täler von Visdende und Digón nachvollziehen. An der Porzescharte gibt es heute noch die Straße, die auf österreichischer Seite im 18. Jahrhundert von den Cadoriner Brüdern Zannantoni gebaut wurde. Am Tilliacher Joch ist der Weg noch erhalten, der von Obertilliach aufsteigt, so wie die *Gava*, über welche das Gehölz durch das Dignas-Tal abgeführt wurde. Vom Scheitel des Hochalpljoches verläuft die alte *Gava* teilweise immer noch neben dem Pfad der in Richtung Visdende absteigt. Ähnlich, wenn auch aufgrund des einfacheren Terrains weniger beschwerlich, verhielt es sich mit dem Holzwechsel aus dem Höhlensteintal und Toblach über Misurina nach Auronzo. Selbst die jahrhundertelangen Fehden und Streitigkeiten zwischen den Toblachern und Auronzanern kann man eins zu eins mit jenen im Gailtal vergleichen.

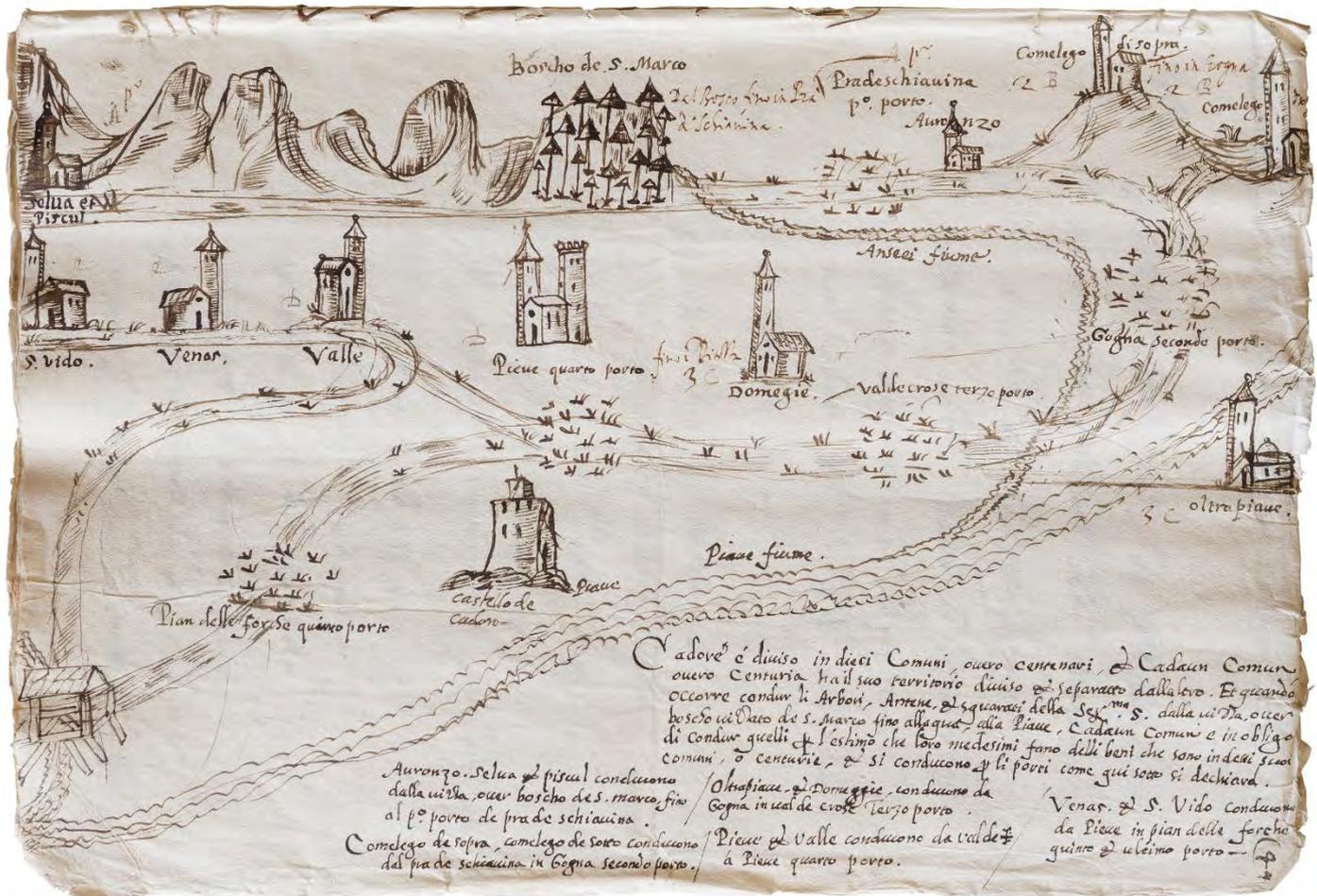


Abbildung 4: Der Weg des Holzes vom Cadore nach Süden; Archiv Magnifica Comunità di Cadore

Während Holz aus dem Pustertal und aus dem Cadore üblicherweise den Weg nach Süden fand, wurden Erze aus dem Cadore in vielen Fällen nach Norden exportiert. Vielfach waren es deutsche Knapen, welche zu diesem Zweck ins Cadore geholt wurden oder sich oder an der Ausbeutung des Bodens und der Minen beteiligten. Die bekannteste Mine des Cadore befindet sich in Auronzo, im Ansei-Tal an den Hängen des Monte Rusiana. Angeblich erhielt die Mine den

Namen *Argentera* aufgrund der ehemals bedeutenden Silbervorkommen, wiewohl hier auch Blei und Zink gefördert wurde. Die erste sichere Erwähnung der *Argentera* datiert auf das Jahr 1461. Aus zeitgenössischen Dokumenten geht hervor, dass Auronzaner Fuhrleute das Erz in Fässern bereits seit langer Zeit über den Monte Zovo bis nach Padola transportierten. Von dort wurde die Ware weiter nach Norden, über Innichen in Richtung Pustertal verschafft. Das Schürfrecht an der Silber- und Bleimine von Auronzo wurde 1480 vom venezianischen Dogen Mocenigo der *Centena* von Auronzo bestätigt. Diese verpachtete die Mine an den *teotonichus ab argentiria aurontii* – "dem Deutschen von der Silbermine" – Johann Chiramar, welcher die erworbenen Rechte 1493 weiterverkaufte. Analog zu dem Erzexport aus dem Cadore nach Norden verhielt es sich beispielweise mit den Minen in Buchenstein. Gar manches Geschütz, welches im Innsbrucker Zeughaus hergestellt wurde, entstammte dem Erz aus dem Süden.

6. Große und kleine Konflikte

Wie es meistens geschieht in einem Grenzgebiet, blieb auch jenes zwischen Drau und Piave nicht von Konflikten verschont. Dabei kam es zu größeren Konflikten zwischen Großmächten, wo es um die Vorherrschaft in Europa und der damaligen Welt ging, aber auch zu kleineren Lokalkonflikten, die aber aufgrund der hiesigen Bodenhaftung noch viel länger im Gedächtnis der Bevölkerung blieben. Im ersteren Fall ist der Krieg zwischen Kaiser Maximilian und Venedig sicherlich von besonderem Interesse. Venedig hatte ab 1420 das Cadore übernommen. Die letzte Tiroler Gräfin war 1363 ohne Erben verstorben, was die Grafschaft Tirol an die Habsburger brachte. Vom letzten Görzer Grafen Leonhard erbte Kaiser Maximilian 1500 das Pustertal, das er mit Tirol vereinigte. Als Kaiser Maximilian im Februar 1508 von Trient aus den Romzug unternahm, versperrten ihm die Venezianer den Marschweg, venezianische Truppen besetzten Görz und das adriatische Küstenland. Der Krieg mit Venedig war daher unvermeidlich. Für Kaiser Maximilian lag es auf der Hand, Venedig vom Pustertal über das Cadore anzugreifen und sich so alle wichtigen Übergänge und Alpentäler von Österreich nach Oberitalien zu sichern. So kam es zur Belagerung und Eroberung der Burg Peutelstein zwischen dem Gemärk und Cortina worauf sich die Ampezzaner unterwarfen. Die Burg in Pieve ergab sich ohne Kampf. Das Cadore lag nun vermeintlich in den Händen des Kaisers. Doch die Venezianer setzten blitzschnell eine Gegenoffensive an. Sie versperrten den kaiserlichen Truppen den Rückzug, sie wurden von drei Seiten angegriffen und vernichtet. Kaiser Maximilians Feldhauptmann Sixt von Trautson verlor Schlacht und Leben. Der Kaiser rächte sich aber im Jahre 1509, die Dörfer von Ampezzo und im Boite-Tal gingen in Flammen auf. 1511 stellte der Kaiser im Pustertal ein neues Heer auf.

Das Cadore wurde somit neuerdings besetzt. Aufgrund aufgekommener Friedensverhandlungen mit Venedig wurde dieses bald wieder aufgelassen, nicht jedoch das Ampezzo. Dessen Bewohner waren bisher eher venezianisch gesinnt,

denn unter Venedig hatten sie im Rahmen der Autonomie von 1347 frei gelebt. Diese Freiheiten gab es damals im Pustertal nicht. Es gab dort viele Leibeigene, Adel, Bischöfe und Klöster besaßen den größten Teil des Bodens, die Bauern wurden häufig unterdrückt. Aus diesen Gründen wollten die Ampezzaner nicht auf ihre Verfassung verzichten. Nur unter der Bedingung der Erhaltung ihrer Autonomie wollten sie sich Kaiser Maximilian unterwerfen, was dieser auch bewilligte.

Bei den kleineren Konflikten ging es hingegen vornehmlich um Weidegrund, Holz- und Viehdiebstahl an der Grenze zwischen den beiden Gebieten. Diese Konflikte fanden überall dort statt, wo es auch Übergänge gab und in friedlicherer Hinsicht Verkehr und Handel betrieben wurde. Besonders sticht dabei der Karnische Kamm mit seinen vielen Übergängen hervor. Im frühen Mittelalter lag die Grenze im Lesachtal zwischen dem Patriarchen von Aquileia und der Freisingischen Herrschaft nicht am Bergkamm, sondern an der Gail im Talgrund. Die Weiden, Wiesen und Wälder rechts der Gail gegenüber der Weiler Kartitsch und Obertilliach gehörten also einstmalig zum Cadore, wurden aber seit geraumer Zeit an die Einwohner beider genannten Weiler verpachtet.



Abbildung 5: Obertilliach von Osten betrachtet, klar erkennbar die charakteristische Anordnung als befestigtes Haufendorf; Archiv Peter Leiter

Obertilliach wird beispielsweise in den alten Archivalien vielfach *Circinach* genannt. Die Italiener heißen es heute noch *Cercinà*. Die ersten Ansiedler sollen, vertrieben durch den Krieg, aus Schlesien gekommen sein und sich hier festgesetzt

haben. Damals, so scheint es, wurde die Gegend um Tiliach von den Bewohnern des Cadore und Comelico als Pferdealm genutzt, und dass die neuen Ansiedler deren Besitz mit Gewalt errangen. Wie es genau war, wird im Dunkeln der Zeit verborgen bleiben, fest steht jedoch, dass das Tal bereits im 13. Jahrhundert bewohnt war, und dass die Bevölkerung des Tales mit den benachbarten Cadorinern in beständiger Fehde lag, welche auch Mord und Brand zur Folge hatte. Die südliche Grenze des Gerichtes Heinfels in der Strecke der Täler Kartitsch und Tiliach ist schon früh Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen dem Stifte Innichen und dem südseitigen Cadore gewesen. Daraus kann man schließen, dass ursprünglich der obere Teil der zum Karnischen Hauptkamm nach Süden hin ziehenden Täler zu Cadore gehört hat und von den Bewohnern des Cadore genutzt wurde, und dass die Bewohner von Tiliach erst später und im Laufe der Zeit versucht haben, diese Seitentäler bis in den Karnischen Hauptkamm hinein in Anspruch zu nehmen und zu nutzen. Der dortige Konflikt spitzte sich zeitweilig derart zu, dass man im Pustertal fürchtete, die Cadoriner wollten Kartitsch an sich reißen und mit dem Comelico vereinigen. Was Tiliach betrifft, zwang die Heftigkeit der Gewalttätigkeiten die bisher zerstreut herumliegenden, vielfach zerstörten Häuser zu einem geschlossenen Dorfe zu vereinigen. Obertiliach ist aus diesem Grund bis heute als einzigartiges Wehrdorf bekannt. Dessen eng angehäufte Struktur macht dies auch heute noch ersichtlich.

Das 14. Jahrhunderte hatte klimatisch und technisch bedingt eine Verbesserung der Ernteerträge gebracht, welche zu einem demographischen Wachstum im Pustertal wie auch im Cadore geführt hatte. Dies bedeutete jedoch auch, dass die Ressourcen knapper geworden waren und der Wettbewerb darum schärfer. Daher waren Grenzüber tretungen und gegenseitiges Schadweiden an der Tagesordnung aufgrund des Umstandes, dass sich die Viehherden immer weiter vergrößerten. Dies führte im 15. Jahrhundert zu immer häufigeren Handgreiflichkeiten, gar gegenseitigen Überfällen auf Höfe und gar Siedlungen, welche immer wieder auch Todesopfer forderten. Dies wiederum führte zu rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen den Landesherrn, welche verschiedene Urteile hervorbrachten.

Die Urteile wurden damals in der Burg Heinfels bei Sillian ausgesprochen. Hier befand sich der Sitz des Landgerichtes und des Urbaramtes der Grafen von Görz; den Bischöfen von Freising blieb damals nur die Herrschaft über die Hofmark Innichen. In den Jahren 1403-1448 erfolgten Schiedssprüche zwischen den Grafen von Görz als Landesherrn des Gerichtes Heinfels und dem Patriarchen von Aquileia bzw. dem Gebiet der Herzöge von Venedig als Herren des Cadore. Die im *Codex diplomaticus Inticensis* enthaltenen Schieds- und Urteilssprüche zwischen den streitenden Parteien in den Jahren 1403-1448 sind von großem Interesse. Beispielsweise kommen am 22. Juli 1403 Biachinus aus San Vito und der Notar Nikolaus von Görz als Bevollmächtigte des Patriarchen Anton von Aquileia sowie der Görzer Grafen, die hinsichtlich mehrerer Alpenweiden streitigen Ansprüche zwischen den Bewohnern von Cadore einerseits und jenen von Kartitsch und Tiliach andererseits überein. Dabei ging es um Almen im Tale Kartitsch und um Almen auf der cadorinischen Seite. Am 6. August 1403 "genehmigt und bestätigt Patriarch Anton von Aquileia den Spruch des Biachinus von San Vito und des Görzer Notars Nikolaus vom 22. Juli 1403, durch welchen die Streitigkeiten zwischen den Bewohnern von Cadore und Kartitsch hinsichtlich der genannten Alpenweiden beglichen werden sollten.

Nachdem die richterlichen Schiedssprüche 1422 und 1424 zu keinem eindeutigen Ergebnis gekommen waren, folgte 1440 ein Schiedsspruch, der den Tirolern den Besitz des Gebiets des Gailtals ab der Wasserscheide mit dem Comelico am Karnischen Kamme zuwies. Dieses Urteil wurde 1448 anlässlich einer Zusammenkunft aller Seiten in Innichen bestätigt und ergänzt. Beispielsweise war den Tiroler verboten, in den neuen erworbenen Gründen rechts der Gail Häuser oder Befestigungen zu bauen, mit Ausnahme von Mühlen und Sägen, verbunden mit der Verpflichtung, dem Kapitän des Cadore jedes Jahr ein Pfund Wachs als Anerkennung für den alten Besitz des Cadore zu überreichen. Trotzdem hörten gegenseitige Überfälle nicht gänzlich auf – diese waren wahrscheinlich eine Folge des demographischen Druckes jener Zeit. Beispielsweise kam es nach kleineren Zwischenfällen laut Aufzeichnungen des Pfarrers von Costa 1460 zu einem Überfall durch die Tiroler Nachbarn. Diese waren plötzlich von den Bergen herabgestiegen, plünderten das kleine Dorf Costa und nahmen einen Beamten gefangen nahmen, während andere vom Tilliacher Joch abstiegen und einen Almpächter töteten, der mit dem Umbau einer *Casera* beschäftigt war. Ähnliche Racheakte gab es in umgekehrte Richtung.



Abbildung 6: Die ehemals umstrittene Alpe Nemes am Kreuzbergpass; Archiv Peter Leiter

Langsam pendelte sich jedoch zwischen den beiden Grenzgebieten im Laufe der Zeit ein stillschweigender Modus Vivendi der friedlichen Koexistenz ein. Dazu trugen die grenzüberschreitenden Geschäfte wesentlich bei. Die Pässe zwischen den beiden Tälern mussten zugänglich bleiben, um die üppige Holzproduktion des Gailtals nach Süden zu

verfrachten. Ebenso die verschiedenen Gewerbe, welche man sich gegenseitig beibrachte, besonders anlässlich der großen Märkte in Santo Stefano, aber auch direkt an der Grenze, wie beispielsweise jener alljährliche große Viehmarkt auf einem Plateau in der Nähe der Manzon-Alm im Val Visdende. Nicht zuletzt trugen jedoch auch die vom Comelico aus unternommenen Pilgerzüge nach Maria Luggau bei. Genauso verhielt es sich zwischen den Einwohner von Sexten und Comelico Superiore im Streit um Weidegründe und Gehölz auf der Nemes-Alm, sowie zwischen Toblachern und Auronzanern im Zank um die üppigen Gründe und Wälder rund um den Misurina-See, auf Deutsch *Dreiheiden* genannt.

7. Konfliktresolution

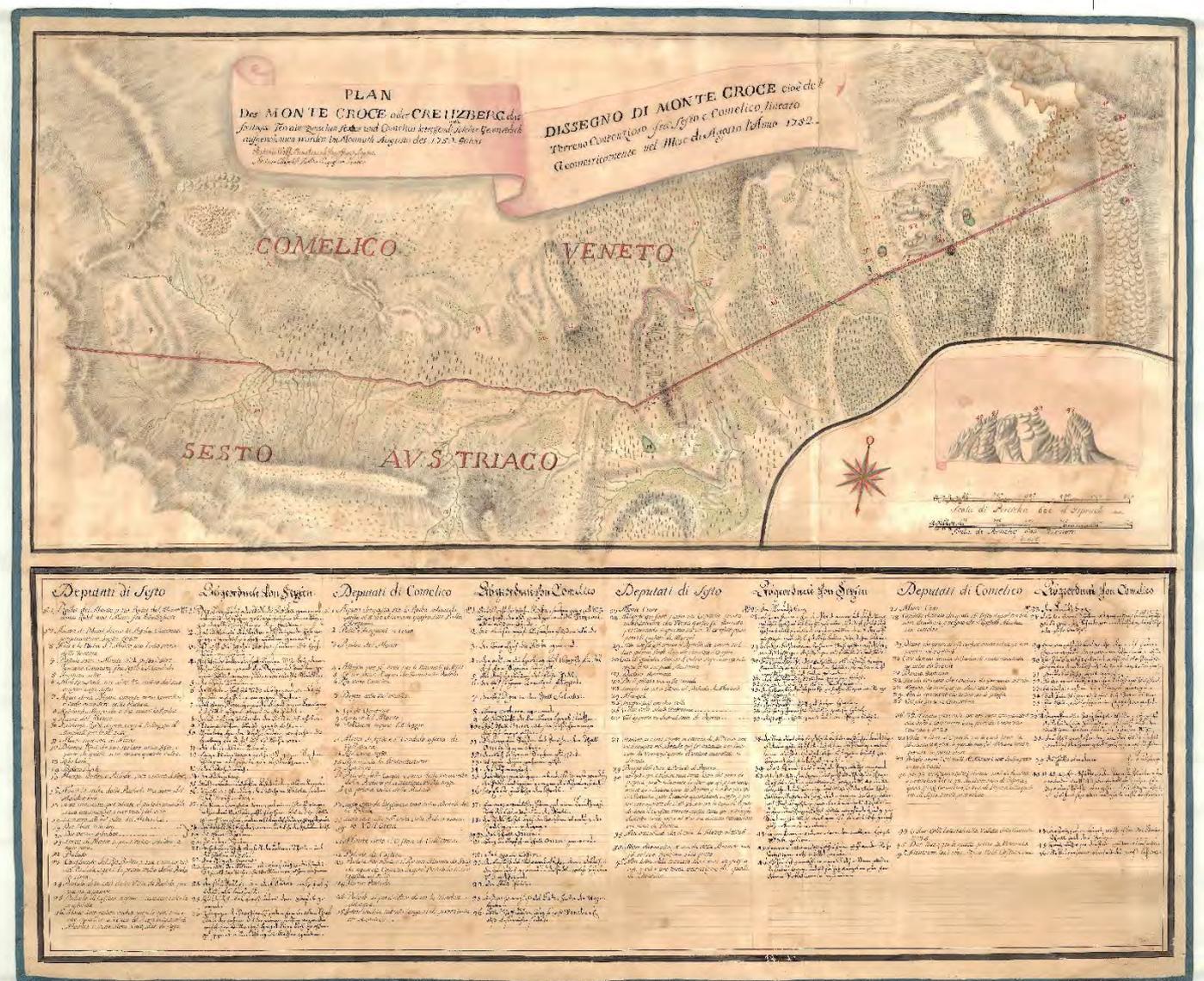


Abbildung 7: Urkunde zur Grenzziehung 1753 am Kreuzbergpass; Archiv RG

Infolge der jahrhundertelangen Grenzstreitigkeiten kommt es um 1750 zur Wende. Die kaiserliche Regierung in Wien unter Maria Theresia und die Regierung der Serenissima verständigen sich auf eine möglichst genaue Festlegung des

Grenzverlaufes. Nicht mehr alte Urkunden oder Volkserinnerung und Überlieferung der Grenzbewohner sollten als Instrument zur Festlegung der Grenze herangezogen werden, sondern die geographische Erfassung des Grenzgebietes anhand damals modernster Methoden. Zwischen 1751 und 1752 führt eine gemeinsame Grenzkommission gründliche Vermessungsarbeiten durch und am 20. Oktober 1752 unterzeichnen der venezianische Kommissar Pietro Correr und sein österreichischer Kollege Paris von Wolkenstein in Rovereto den neuen Grenzvertrag. In den folgenden Monaten ratifizieren der Doge von Venedig und Kaiserin Maria Theresia das Abkommen und im Sommer 1753 und 1754 hielten die Almen und Wälder vom Karnischen Kamm bis zum Gardasee und darüber hinaus bis Bormio vom Hämmern der Steinmetze und den Spaten der Arbeiter, die unter dem strengen Blick von Ingenieuren und Vermessern Grenzgräben ausheben und Grenzwälle auftürmen. Von nun an ist die Grenze und deren Festlegung keine Angelegenheit der Einheimischen mehr, sondern wird von staatlichen Stellen vereinbart und überwacht. Auf der Grundlage der historischen Unterlagen errichtet man an der Grenze zwischen Toblach und Auronzo insgesamt 12 Grenzzeichen, darunter beschriftete Grenzsteine, Felsinschriften, einfache Steinblöcke und die Hauptgrenzsteine mit den Reliefs des Markuslöwen auf der einen und dem Schild Österreichs auf der anderen Seite. Wo nicht ein Bach, Sattel oder Kamm eine klar erkennbare Linie zwischen den Marksteinen bildet, zog man einen durchgehenden Graben bzw. Wall. Im Oktober 1753 sind die Arbeiten in unserem Gebiet schließlich beendet.



Abbildung 8: Grenzstein am Kreuzbergpass; Archiv RG

8. Zusammenfassung

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass das Tiroler Pustertal und das Cadore über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg über die Jahrhunderte viel enger kooperiert haben, als man annehmen möchte. In der Gründerzeit im frühen Mittelalter standen sich beide Gebiete sehr viel näher als heute, obschon sich dies unter der weiteren politischen Entwicklung allmählich änderte. Verkehr und Handel blieben zwischen den Gebieten immer intensiv: Tiroler Holz ging nach Süden, während Eisenerze aus dem Cadore nach Norden verfrachtet wurde, Salz ging phasenweise in beide Richtungen. Freilich blieben Konflikte nicht aus. Dabei ging es um Großmachtbestrebungen und Wettstreit um Macht und Ressourcen genauso wie um Streitigkeiten zwischen Hirten und Bauern um Weidegründe. Gerade in dieser Hinsicht ist es jedoch faszinierend, wie ausgeklügelt die damalige Rechtsprechung über Grenzen hinweg bereits war. Bezeichnend für das Zeitalter der Aufklärung hingegen ist die zunächst endgültige Konfliktresolution mit der Kartierung, Bestimmung und Markierung durch Grenzsteine der genauen Grenzverläufe zwischen dem Kaiseereich Österreich und der Republik Venedig im Jahre 1753. Angesichts heutiger geopolitischer Entwicklungen handelt es sich hierbei um ein Unterfangen von unerhörter Aktualität.